Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 18

Artikel: Enteignung

Autor: Wendling, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670819

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kleiner Frühling über dem Haarbalg zu blühen begann.

Nach einer Weile gab er mir die Hand und "tötzelte" gemessenen Schrittes ins Dorf hinab.

Urschel, seine ledige Tochter, bei der er aus und ein ging, hatte auf vier Uhr den Kaffee angesagt, und diesen durste der Mehmer Jocheli so wenig verpassen wie das Betzeitläuten.

's Brienzerchueli.

Lom Zyböri.

Der Sigmund bringt vom Sursermärt es g'schäggets Brienzerchueli hei. Im G'spaß hed d'Muetter usbegährt, me heig das Johr sust ned z'viel Heu. Es prächtigs Chueli isch' zwor scho. Isch guet im Griff, der Rügge grad, Das stellt sis Uter öbbe no, es Grindli heds, e wahre G'staat.

Zwei puhti Hörndli, weiß we stolz, e zarti Huuf, we sone Zwilch.

S'isch schad, as 'nor vo — Lindeholz, sust gäbs bimeich zäh Liter Milch.

Enteignung.

Von Wilhelm Wendling.

Städte sind wie Wälder. Alte Häuser fallen und neue wachsen wieder empor. Die alten Kirchen, Schlösser und Rathäuser aber überdauern den Wechsel, und wie man oft wenige mächtige Bäume beim Holzschlag stehen läßt, so ragen diese steinernen Zeugen verklungener Zeiten in die Gegenwart hinein. Sie scheinen mit ihren dicken, unverwüstlichen Mauern wie Wellenbrecher in der tosenden Brandung des Verkehrs zu stehen und der Zeit und den Menschen Trotz zu bieten.

Ja, ihr habt gut tropen! Aber seht doch die= ses kleine, schiefe Häuschen mit altersgrauen, angemosten Wänden und altmodischen Läden, mitten unter den modernen Geschäftsbauten, die es fast erdrücken! Dort brandet der Verkehr doppelt stark gegen das winzige verwunschene Schneckenhaus, es schiebt sich ein paar Meter quer in die Straße hinein, denn die Gassen wa= ren in der guten, alten Zeit enger, und die neuen Säufer hatte man darum zurückgebaut. Vor ein paar Jahren war die alte Straken= front gefallen, die Hausbesitzer hatten dabei ein gutes Geschäft gemacht. Jeder Quadratmeter Boden, jeder Stein war ihnen sozusagen mit Gold aufgewogen worden. Nur der Besitzer unseres Schneckenhäuschens hatte den ver= lockendsten Angeboten widerstanden. Er wollte einfach nicht. Was sollte er mit dem vielen Gelde! Nein, er wollte in dem Hause seiner Bäter leben und sterben. Er war alt und der Lette seiner Familie, man sollte von ihm nicht

sagen können, daß er sein Erbe im Stich ge= lassen.

So wuchsen die neuen großen Häuser rings um das kleine alte Nest empor und nahmen ihm Licht und Luft, es stand wie ein zerfallener Sarg im Getriebe des Lebens. Hinter seinen niedrigen, kaum kniehoch über den Fußsteig liegenden Kenstern aber saß der Alte, unter sei= nem Großväterhausrat, rauchte seinen Anaster und blickte fast schadenfroh durch die Vorhänge. Draußen war ein unaufhörliches Lärmen, Autos raften vorbei, Straßenbahnen klingelten, und unzählige Menschen drängten hastig vorüber, die Fensteröffnungen mit ihren eilenden Leibern beschattend. Der Alte kicherte in sich hinein. War das nicht prächtig, so geruhsam und sicher mitten in dieser lauten, hastenden Gegenwart im Lehnstuhl zu sitzen und von alten Zeiten zu träumen? Habt ihr denn gar keine Zeit, ihr da draußen, dachte er, — am liebsten möchtet ihr mein Häuschen umrennen. Ja, es steht euch sehr im Wege, aber das ist schon recht so, es soll euch daran erinnern, daß es einmal schöner und gemächlicher auf der Welt war. Mögt ihr rennen und rennen, hier mitten un= ter euch hält die Zeit ihr Mittagsschläschen. Eine ehrwürdige Wanduhr tickte dazu, und ein Rukfuck kommt heraus und ruft die Stunden. Aber es sind andere Stunden als eure...

Aber die Leute mit den schnellen Stunden ließen nicht lange mit sich spaßen. Der Verkehr wuchs, ein neues Straßenbahngeleis sollte gelegt werden, da mußte das alte Häuschen fallen. Es wurde enteignet. Da half kein Jammern und Protestieren, der eigensinnige Alte mußte seinen Urväterhausrat zusammenspacken und ausziehen. Während er zum letzten Male den Fuß auf die enteignete Schwelle setzte, dröhnten schon die schweren Hämmer gegen Mauer und Gebälk, und der Staub von Jahrshunderten flog auf.

Der Alte wohnte nun in einem großen Hause zur Miete. Er wohnte in einer ruhigen, vornehmen Straße, aber diese Ruhe gesiel ihm gar nicht. Die neuen, prächtigen Bände starzten ihn fremd und seindselig an, der alte Lehnstuhl und die tickende Banduhr sahen in dieser Umgebung so trostloß auß — und gar erst der Besitzer! Er hätte am liebsten sterben mögen, aber in diesen Bänden graute ihm vor dem Tode. Er hatte sein ganzeß, langeß Leben in dem Gedanken gelebt, einmal in der alten Stube, wo die Geister seiner Ahnen um ihn schwebten, den letzten Seuszer zu tun. Hier in dem fremden Hause war daß Sterben entsetzlich und einsam.

Er hatte keine Ruhe in dem neuen Hause. Jeden Tag wanderte er in seinem altmodischen Rocke durch die Straßen. Den Ort seiner alten Wohnung mied er stets, doch kam er ihm jeden Tag näher. Es war, als ob eine geheimnisvolle Kraft ihn dorthin ziehe.

Und eines Tages war er dort. Mit hilflosen Blicken suchte er inmitten des Menschengewühls den Ort, wo einst sein Häuschen gestanden. War es nicht hier? Ja, das war der Plat! Langsam wie im Traum maß er den Umfreis seiner ein= stigen Stube ab. Die Passanten stießen ihn an, entschuldigten sich oder schimpften, — er achtete nicht darauf. Hier war die Tür, stellte er fest, — dort das Fenster, dort hing die alte Wand= uhr und dort in der Ecke, wo jest die Straßen= bahnschienen liegen, stand der Lehnstuhl. — Ei, sieh, da steht er ja wirklich! — und dort glänzt die braune Romode, mit den großen bunten Seemuscheln — — hatte er nicht von Enteignung geträumt? Das war ein schlimmer Traum! — Tickt nicht auch die Wanduhr wieder, — tick — tack — tick — tack — und nun kommt der Kuckuck heraus und ruft die Stunde.

Du alter Träumer! Nicht der Kuckuck, der Totenvogel war es, und die Stunde war deine letzte!

Ein Straßenbahnwagen hatte den mit versichleierten Augen Umherwandelnden erfaßt und niedergerissen. Als man ihn unter den Rädern hervorzog, war er tot, doch ein seltsames, verstärtes Lächeln war auf seinem Angesicht. Er war in seinem Lehnstuhl auf seinem alten Plake gestorben. Die Enteignung war doch nur ein Traum!

Unruhige Nacht.

Seuf ward mir bis zum jungen Tag Der Schlummer abgebrochen, Im Serzen ging es Schlag auf Schlag Mit Kämmern und mit Pochen, Als trieb sich eine Bubenschar Wild um in beiden Kammern, Gewährt hat, bis es Morgen war, Das Klopsen und das Kammern.

Nun weist es sich bei Tagesschein, Was drin geschafft die Rangen, Sie haben mir im Serzensschrein Dein Vildnis aufgehangen!

Conrad Ferdinand Meher.

Aus Natur und Kultur.

Gine berühmte Meeresmuschel. An den Gestaden des Mittelmeeres findet man häufig die sogenannte Steins oder Meerdattel (Lithodomus lithophagus), die in selbstgemachten Löchern in Steinen, Korallen und dergleichen lebt. Sie ist eine sehr beliebte Speise, kommt aber, obsichon sie fast überall an den Kalksteinküsten vorkommt, nie in großen Mengen auf den

Markt, da das Herausholen aus ihren Höhlungen viel Zeit und Mühe kostet. Die Steinbattel gehört zu den sogenannten bohrenden Muscheln, obschon dieser Name, sosern er die Tätigkeit anzeigen soll, durch welche die Steinbattel in den Felsen gelangt, ein sehr ungeeigeneter ist. Es ist zwar Tatsache, daß einige Muscheln sich ihre Höhlungen in Holz und